

Respons:

Systematisch-theologische Perspektiven auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der heiligenden Schrift in religiöser Bildung

Frederike van Oorschot

Nun folgt eine erneute Veränderung der Wahrnehmung – zurück zur Perspektive der Systematischen Theologie. Als systematische Theologin darum gebeten zu werden, Ausführungen zur Rolle und Bedeutung der Schrift für die religiöse Bildung aus der eigenen fachlichen Warte zu kommentieren, ist ein reizvolles Unterfangen, dem ich gern nachkomme. Es wird sich zeigen, dass bei den formulierten Rahmenbedingungen für das Wirken der Schrift viele gemeinsame Fragen und Perspektiven zur Diskussion stehen, auch wenn ob der gebotenen Kürze nur einige Punkte herausgegriffen werden können.

In den Thesen 1 und 2 eröffnet Schoberth eine Unterscheidung zwischen zwei Aspekten der Heiligen Schrift, die für die systematische Theologie von entscheidender Bedeutung sind: Sie unterscheidet zwischen der Schrift als »Gegenstand« (These 1) und der »Wirksamkeit« der Schrift (These 2). In der Dogmatik kommt diese Unterscheidung in der Differenzierung der Schrift als Quelle und Norm des Erkennens und als Erfahrungsgrund des Glaubens zum Tragen. Erstere bezeichnet die *fundamentaltheologische Funktion*. Sie impliziert Fragen nach dem angemessenen methodischen Zugriff auf die Schrift, ihrem Geltungsanspruch im Zusammenspiel mit möglichen anderen Quellen theologischen Redens (z. B. Tradition), dem Umgang mit dem Spannungsfeld von Pluralität und Normativität sowie Fragen nach möglichen Interpretationsinstanzen (Schriftsinn, Mitte der Schrift etc). Kurz gesagt, gefragt wird nach den Bedingungen und Möglichkeiten des menschlichen Erkenntnisgewinns in und durch die Schrift – also, wie aus und über die Schrift gelernt wird.

Die zweite Funktion bezeichne ich als *soteriologische oder pneumatologische Funktion* der Schrift, i. e. in ihrer Bedeutung im und für den Glauben. Der Glaube kommt durch das Wort, so Luther. Diese Wirkung liegt nicht in der Schrift selbst begründet, sondern in demjenigen, den die Schrift bezeugt: in Jesus Christus, dem Wort Gottes. Sie ist dem Menschen

dem Wesen nach unverfügbar, vielmehr verweist der Heilige Geist durch die Schrift auf den, der die Heiligkeit der Schrift begründet. Diese Erschließung bleibt immer bruchstückhaft und bildet daher einen fortdauernden Prozess. Kurz gesagt, gefragt wird nach den Bedingungen und Möglichkeiten, mit und durch die Schrift zu lernen.

Die Beziehung dieser beiden Funktionen der Schrift aufeinander ist eines der Kernprobleme jeder Schriftlehre und in der Religionsdidaktik ebenso umstritten. Dogmatisch dürfen beide nicht voneinander getrennt werden – und das gilt m. E. für die Religionspädagogik ebenso. In religiösen Lehr- und Lernprozessen soll zum einen die Schrift als *Gegenstand* vermittelt und somit zugänglich und vertraut gemacht werden. Die Diskussionen in der Bibeldidaktik um die richtigen Mittel und Wege zu diesem Ziel sind vielfältig. Die *Wirksamkeit* der Schrift zum anderen kann nur erfahren werden, sie ist ein unverfügbares Geschehen. Diesen zweiten Aspekt hat Schoberth an anderer Stelle als »pneumatische Perspektive religiöser Lernprozesse« beschrieben und wirft damit die Frage auf, »wie Jugendliche in diesen Lernprozessen von der Wirklichkeit des Handelns Gottes berührt werden können.«¹ Mit der Aufnahme dieser beiden Perspektiven bietet Schoberth einen pointierten Beitrag in der Diskussion um Stellung der Bibel in religiösen Bildungsprozessen,² der explizit nicht nur die für die Auseinandersetzung mit der Schrift notwendige hermeneutische Kompetenz berücksichtigt, sondern die religionspädagogisch bisher noch nicht erschlossene, aber dogmatisch virulente Frage aufwirft, wie die Schrift als Wort Gottes Raum bekommen und Wirksamkeit entfalten kann.³

Den »Raum offenzuhalten« für diese Wirksamkeit, wie es in These 2 heißt, ist das, was der oder die Lehrende tun kann. Aber wie genau wirkt die Schrift? Dass sich das Wort Gottes und seine Wirksamkeit nicht operationalisieren lässt, ist für Schoberth kein Grund, sondern vielmehr Anlass, gezielt nach strukturierten Lernwegen zur Eröffnung der Räume für das Wort Gottes zu fragen.⁴ Dieser Frage – und damit dem in These 2 genann-

¹ Ingrid Schoberth, Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären, in: Johannes Ehmann (Hrsg.), Praktische Theologie und Landeskirchengeschichte. Dank an Walther Eisinger (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 12/Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 5), Münster 2008, 163–180, 165f.

² Vgl. Ingrid Schoberth, Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges? – Warum der Unterricht in christlicher Religion auch 2020 durch die Bibel *geformt* sein muss oder: Warum Lernprozesse christlicher Religion nicht ohne das Wort Gottes auskommen!, in: Hartmut Rupp/Steffen Hermann (Hrsg.), Religionsunterricht 2020. Diagnosen – Prognosen – Empfehlungen, Stuttgart 2013, 153–166, 159f.

³ Vgl. Schoberth, Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges? (s. Anm. 2), 162.

⁴ Vgl. Schoberth, Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären (s. Anm. 1), 165.179.

ten, schwierigeren und zugleich für unsere Frage nach der »heiligenden Schrift« ertragreicherem Aspekt – gehen die folgenden Thesen nach.

Wie dieser Raum offengehalten werden kann, hat Schoberth in den Thesen 3–5 im Gespräch mit drei profilierten Entwürfen dargelegt. Aus dogmatischer Perspektive möchte ich einen Kommentar zur Kategorie der *Fremdheit* und der *Differenz* (These 4) anschließen. Die Erfahrung der Fremdheit der Schrift ist im didaktischen Kontext oft sehr unmittelbar. Schoberth hat dies mit dem Begriff der »radikalen Differenz« bereits umrissen und mit dem Beispiel des brennenden Dornbuschs anschaulich gemacht. Die Fremdheit beginnt auf der Ebene des Hör- und Sichtbaren (Schriftbild, Sprache, Wortwahl, Duktus, etc.) und umfasst auch das Nicht-sichtbare: In der wirksamen Schrift begegnet uns Gott, der uns (auch als Lehrenden) im doppelten Sinn unverfügbar bleibt: Der in der Schrift bezeugte und sich offenbarende Gott verfügt erstens selbst darüber, wann und wo er sich in der Schrift erkennbar zeigt. Trotz der von Luther betonten Klarheit des äußeren Wortes, das jedem Leser verständlich ist, braucht es das innere Wort, um in der Schrift dem Heiligen zu begegnen und so die Schrift als Heilige und Heiligende Schrift zu erfahren. Zweitens bleibt uns Gott auch in und nach dieser Begegnung unverfügbar. Diese doppelte und bleibende Fremdheit und Unverfügbarkeit der Schrift begründet die bleibende Äußerlichkeit der Schrift: Sie bleibt trotz aller Erschließung und Vertrautheit ein uns Äußeres und damit ein bleibendes Gegenüber, wiederum in doppelter Hinsicht: Sie bleibt sowohl Gegenüber für den Leser als auch Gegenüber zu dem, was sie uns bezeugt. Diese Differenz zwischen dem Zeugnis der Schrift und dem, was sie bezeugt begründet zugleich die Differenz zwischen der Heiligen Schrift und dem, der sie – und in der Folge auch uns – heiligen kann.

Wie dieses Gegenüber zugleich ein Gegenüber auf der horizontalen Ebene konstituiert, legt Schoberth in These 8 dar. Das Lesen – und ich möchte ergänzen: das Hören – der Heiligen Schrift in *Gemeinschaft* ist ein zentraler Aspekt ihrer Auslegung. Dies ist nicht nur Teil der didaktischen Wahrnehmung, sondern ein konstitutiver Charakterzug der Schrift selbst: Die Heilige Schrift ist Heilige und Heiligende Schrift in und für eine Gemeinschaft. Dies ist schon historisch sichtbar: Die Anfänge der Gemeinschaft der Glaubenden und die Anfänge der Schrift sind nicht trennbar – die uns im Neuen Testament vorliegenden Texte sind für das gemeinsame Hören in Gemeinschaften entstanden. Auch heute beschreibt sich die evangelische Kirche als »Gemeinschaft unter dem Wort« und somit durch das Hören und Verkündigen des Wortes konstituiert. Dies ist pneumatologisch begründet: Es ist derselbe Geist, der die Gemeinschaft zwischen den Glaubenden stiftet und in und durch Schrift den Glauben erschließt.

Hier wird die Performativität der Heiligen Schrift und der von Schoberth an vielen Stellen betonte Zusammenhang der Gemeinde vor Ort und der Schule als Ort religiöser Bildung deutlich.⁵ Zugleich lässt sich hier eine wichtige Präzisierung der möglichen Lernwege erkennen, die den Raum für das Wirken des Wortes eröffnen: Es handelt sich um ein gemeinschaftliches Lernen, das nach Schoberth »diskursive Lernwege« erfordert.⁶ Die Gemeinschaft unter dem Wort ist daher nicht nur dogmatisch, sondern auch in religionsdidaktischer Perspektive von entscheidender Bedeutung.

Das »reading in communion« hat aber auch für die wissenschaftliche Auslegung Bedeutung: Schriftauslegung ist nie ein einsames Unternehmen, sondern ist immer – mehr oder weniger explizit – diachron und synchron auf Gesprächspartner bezogen. Für die wissenschaftliche Auslegung der Schrift im Kanon der theologischen Fächer folgt daraus: Sowohl die Auslegung einzelner Texte als auch grundlegende – im wahrsten Sinne des Wortes *fundamental-theologische* und nicht (nur) *fundamentaldogmatische* – Fragen der Schrifthermeneutik (Normativität, Exklusivität, Inspiration, etc.) gehören in den intradisziplinären Diskurs. Auch hier braucht es diskursive Lernwege – und diese Tagung ist ein gutes Beispiel dafür.

Die Diskussionen sowohl in den kirchlichen Gemeinschaften als auch innerhalb der Wissenschaft zeigen, dass diese nicht beliebig sind, sondern den Kern des Gottes- und Selbstverständnisses berühren. Nicht wenige Brüche zwischen Kirchen sind über Fragen der Schriftgeltung und ihrer Auslegung aufgebrochen und mindestens so viele Verwerfungen zu diesem Thema finden sich bis in jüngste Zeit innerhalb der wissenschaftlichen Theologie. Wie diese »Un-beliebigkeit« sich in religiösen Lehr- und Lernprozessen manifestieren kann, bleibt zu diskutieren. Dies erscheint mir einer der schwierigsten Aspekte im Kontext der gegenwärtigen religions- und bibeldidaktischen Gewohnheiten.

Der Schrift einen *Raum eröffnen* – so habe ich im Anschluss an These 2 die Aufgabe des Lehrenden beschrieben. Die Differenzierungen der 9. These erweitern diese Perspektive: Es ist die Schrift selbst, die Szenarien eröffnet (These 9b) und damit Räume aufschließt, in die sich Leser und Hörer »hineinstellen« und sich diese »erschließen« können. Dass diese Erschließungssituationen Widerfahrnischarakter haben, wurde bereits hervorgehoben.⁷ Schoberth beschreibt dieses Lernen an anderer Stelle daher als eine »rezeptive Lernform«, die auf die »Einübung der Fähigkeit

⁵ Vgl. Schoberth, *Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges?* (s. Anm. 2), 158.

⁶ Vgl. Schoberth, *Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären* (s. Anm. 1), 174.

⁷ Vgl. auch Schoberth, *Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären* (s. Anm. 1), 172.

zur Aufmerksamkeit für das Unscheinbare« abzielt.⁸ Es handelt sich dabei um »besondere Räume«, wie These 9c hervorhebt. Sie sind insofern besonders, als sie die Teilhabe an einer Gemeinschaft durch und in einer Geschichte eröffnen – in Schoberths Worten: die Teilhabe an »story-Gemeinschaft« eröffnen.⁹ Überführt in die Metaphern der Schrift könnte man sagen: Die biblischen Geschichten eröffnen Räume mit Erzählungen, gewissermaßen »erzählte Räume«, in die Leser und Hörer sich »einschreiben« können.

Ich möchte diesen Aspekt mit der didaktischen Frage aus These 2 verbinden: Wie gelingt es, diese Räume zu eröffnen? Oder liegt das – vor dem Hintergrund der soteriologischen und pneumatologischen Dimension der Schrift – außerhalb der Macht des Lehrenden? Vielleicht sollte ich bescheidener fragen: wie gelingt es, diese Räume nicht zu verstellen? Damit ist zugleich eine Frage aufgeworfen, die an These 9e anschließt und eine Variante des vorgestellten Vorschlags entwickelt: Wenn es Aufgabe des Lehrenden ist, diese Räume nicht zu verstellen und im besten Fall offenzuhalten, könnte die oder der Lehrende nicht treffender als »VerweiserIn auf« das Heilige, genauer: als VerweiserIn auf das Zeugnis des Heiligen beschrieben werden? Schoberth beschreibt an anderer Stelle diese Dynamik als »eschatologische Logik des Glaubens«¹⁰: Das Wort verweist immer wieder neu auf Gottes Wirklichkeit – und ich möchte im Blick auf die Lehrenden ergänzen: Diese verweisen immer neu auf die Bibel als Wort Gottes. Zu sprechen wäre dann von einer deiktischen Funktion des Lehrenden, wie letztlich jedes Schriftauslegers, auch im Gottesdienst. Somit läge eine abgestufte Deiktik von Lehrendem, Schrift und Wirklichkeit Gottes vor. Vor dem Hintergrund der eingangs ausgeführten Unterscheidung erscheint mir diese mehrfache Brechung notwendig und anschlussfähig an Schoberths Rede von einem »bescheidenen Lernweg«.¹¹

Damit ist zugleich der Bogen zur letzten These gespannt, die einen ähnlichen Aspekt aufgreift: Es ist die Schrift, die an mir wirkt – nicht andersherum. Diese in Bezug auf die Schülerinnen und Schüler formulierte These kann ebenso auf die Lehrenden bezogen werden. Es ist – in Schoberths Worten – ein in die eigene Biographie eingebundenes »peregrinatorisches« Lernen.¹²

⁸ Vgl. Schoberth, *Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären* (s. Anm. 1), 175f.

⁹ Vgl. Ingrid Schoberth, *Leonardo da Warhol. Spurensuche des Heiligen im Religionsunterricht*, Stuttgart 2004, 16f. und dies., *Dichte Erfahrungen – Räume – Atmosphären* (s. Anm. 1), 173.

¹⁰ Schoberth, *Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges?* (s. Anm. 2), 158.163.

¹¹ Vgl. Schoberth, *Leonardo da Warhol* (s. Anm. 9), 14.

¹² Vgl. Schoberth, *Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges?* (s. Anm. 2), 158.

Die Aufgabe zur Vermittlung der »Möglichkeit und Notwendigkeit der heiligenden Schrift in religiöser Bildung« besteht in der Eröffnung von Räumen für die Schrift und dem Verweis auf die von Schrift eröffneten Räume, damit die Schrift ihrerseits den Schülerinnen und Schülern Räume aufschließen kann. Die hermeneutische Kompetenz wird also eben nicht nur für, sondern auch durch die Schrift erworben.¹³ Dabei bleibt die Schrift immer ein äußeres Gegenüber, das ein rezeptives Lernen in diskursiven Lerngemeinschaften erfordert.

¹³ Vgl. Schoberth, *Bibel, Heilige Schrift oder nur Heiliges?* (s. Anm. 2), 168.